

KYRA GROH

Du
bist
mein

Lieblings-
gefühl

ROMAN



ullstein 

KYRA GROH wurde 1990 in Seligenstadt am Main geboren. Sie schreibt Geschichten direkt aus dem Leben – immer mit Humor, Tiefgang und authentischen Figuren. Mit ihrem Freund und dem gemeinsamen Sohn wohnt sie in Frankfurt, liebt Bücher, Serien und Live-Konzerte und gibt zu viel Geld für Kaffee aus.

Von Kyra Groh sind in unserem Hause erschienen:

Mitfahrer gesucht – Traummann gefunden

Gar kein Plan ist auch keine Lösung

Halb drei bei den Elefanten

Tage zum Sternepflücken

Pinguine leben nur einmal

KYRA GROH

A stylized illustration in black and white. On the left, a man in a white shirt and dark pants is walking, holding a small circular object. Above him are two small hearts. On the right, a woman in a white dress and dark shoes is walking, also holding a small circular object. Above her are two small hearts. In the center, a black silhouette of a dog is walking. The text 'Du bist mein Lieblingsgefühl' is written in a large, elegant, black cursive font, overlapping the illustration.

*Du
bist
mein
Lieblings-
gefühl*

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Februar 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: Favoritbuero, München

Titelabbildung: Paar: Shutterstock / © AJP; Ring: Shutterstock / ©

Anastasia_B; Kuchen: Shutterstock / © elenafoxy

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06548-9

A-Seite

Track 1: Silly Little Moment

Nela

Mir ist klar, dass die Gesellschaft jetzt, wo ich fast dreißig bin, gewisse Erwartungen an mich hat. Ich sollte mich niederlassen. Oder vielmehr: mich schon vor längerer Zeit niedergelassen *haben*. Denn streng genommen habe ich in meinem Alter das Singlemindesthaltbarkeitsdatum längst überschritten. Ich sollte schon verheiratet sein und Kinder wenigstens wollen. Mit Inbrunst. Und Traummann. Und Pferdekutsche. Ich bin schließlich eine Frau, heterosexuell, und mit meiner Gebärmutter ist auch alles tutti. Nun ja. Bis auf die Tatsache, dass sie sich seit meinem dreizehnten Lebensjahr jeden Monat einmal grundreinigen durfte, ohne dass ihr je eine befruchtete Eizelle dazwischengekommen ist.

Das Problem ist nur: Ich will das alles nicht.

Und trotzdem trete ich gerade in einem Haufen elfenbeinfarbener Spitze aus der Umkleidekabine einer hippen Brautmodenboutique für hippe heiratswillige Damen in der Frankfurter Innenstadt.

Mona, die Inhaberin vom *Something New*, führt mich zu einem stoffbezogenen Podest in der Raummitte und reicht mir die Hand, damit ich selbiges besteigen kann, ohne mich in Stoffbahnen mit vierstelligem Gegenwert zu verheddern. Mona trägt einen perfekten blonden Bob mit Pony und Highlights, ein Kostüm mit Blazer und Bleistiftrock und hat ein Lächeln mit der Strahlkraft einer ato-

maren Waffe. Meine Hand liegt in ihrer geöffneten Faust, als wäre ich eine alte Oma, die Hilfe dabei braucht, die Straße zu überqueren. Nur warten keine ungeduldig hupenden Autos auf uns, sondern meine besten Freunde, die mich ergriffen anstarren und alle drei kurzzeitig vergessen zu haben scheinen, dass das hier ein einziger großer Witz ist.

Ich, in einem Hochzeitskleid. Das ist ein Witz! Also wortwörtlich: Das hier sollte ein Scherz werden. Ein Scherz, den sich die drei ausgedacht haben, die gerade auf dem cremefarbenen Sofa Sekt und Orangensaft schlürfen und sich Trauben von einer silbernen Servierplatte reinziehen.

»Neeeeeela!« Meine beste Freundin Laura schlägt eine Hand vor ihre bedrohlich zitternde Unterlippe, bevor sie sie gerührt auf die Höhe ihres Herzens sinken lässt. Oder vielleicht legt sie sie schlicht auf der Schwangerschaftskugel ab, die sich unter ihrer Brust nach vorn wölbt. Je runder Laura wird, desto schwerer fällt es mir, ihre Körpersprache zu lesen.

»Hammer«, lobt Alijah knapp und formt mit Daumen und Zeigefinger eine Geste der Zustimmung. Würde Mona nicht bei uns stehen und jede einzelne Reaktion gierig aufsaugen, würde ich mir Alijah jetzt vorknöpfen. Sie ist schließlich schuld an dieser ganzen Charade. Hätten sie und ihre Verlobte Maren uns vor zwei Wochen nicht zu Drinks eingeladen, wäre ich niemals so betrunken gewesen, dass mir der Satz, der all das hier ausgelöst hat, über die Lippen gekommen wäre: »Ich muss zugeben: So ein Kleid ist schon nett. Schade, dass ich niemals heiraten werde.« Das habe ich gesagt. Nach mindestens vier Gin Tonic und zwei Portionen von Johanns legendärem Tiramisu, das sich hauptsächlich dadurch auszeichnet, dass er die Löffelbiskuits bis zur vollendeten Matschigkeit in selbst angesetztem, vierzigprozentigem Kahlúa einweicht. Keine Person, die sich diese tödliche Mischung reingepfiffen hat,

sollte mehr ernst genommen werden. Und schon gar nicht sollte man hinter ihrem Rücken einen Termin in der Boutique ausmachen, in der man gerade selbst ein Kleid gekauft hat, und besagte Person unter dem Vorwand, eben jenes abzuholen, dorthin locken.

»Ist es nicht wunderschön?«, fragt Mona an Johann gewandt, der sich bisher nicht geäußert hat. Ich muss mir so heftig ein Kichern verkneifen, dass ein unelegantes Grunzen aus meinem Mund kommt. Dass sie das ausgerechnet von Johann wissen will, ist einfach zu absurd. »Du als Mann siehst das ja noch mal durch ganz andere Augen.«

Auch wenn ich mir sicher bin, dass der Aufbau männlicher und weiblicher Augen sich nicht grundlegend unterscheidet, muss ich Mona für ihre Motivation bewundern. Unter ihrer Aufsicht findet bestimmt jede Frau genau den Traum in Weiß, den sie sich schon mit sechzehn auf ihrer Pinterest-Pinnwand mit dem Titel »Ja, ich will« markiert hat.

Wenn Mona wüsste, dass wir ihre Zeit beanspruchen, obwohl niemand von uns vorhat, auch nur einen Cent für dieses Kleid auszugeben, würde sie uns wahrscheinlich im hohen Bogen rauswerfen. Dann könnte ich endlich meine Gesichtsmuskulatur entspannen, die seit einer halben Stunde die glücklich grinsende Bride-to-be mimt, obwohl ich am liebsten vor Lachen zusammenbrechen würde. Ich in einem Hochzeitskleid – das kann ich einfach nicht glauben.

Ich hätte vor dem Laden kehrtmachen sollen. Bevor Johann mich mit seinen hundert Kilo in den Schwitzkasten nehmen und durch die Tür bugsieren konnte. Und natürlich *bevor* Alijah mich ermahnen konnte, dass ich mitspielen müsse, weil sie sich sonst nicht mehr zu ihrer letzten Anprobe hier blicken lassen könne. Ich habe einfach nicht rechtzeitig reagiert, und plötzlich gab es kein Zurück mehr. Ali hatte schneller »Hallo, wir sind hier wegen der

Anprobe für Nela Sturm!« gesagt, als ich meinen eigenen Namen hätte denken können.

»Also ich als Mann ...«, sagt Johann mit einem Tonfall, der verdeutlicht, dass auch ihm das Rollenklischee hinter dieser Frage aufgefallen ist, »bin da ja nicht so der Experte.« Er sieht mir ein wenig zu lange in die Augen. Johann sitzt der Schalk so fest im Nacken, dass es schon unter normalen Umständen unmöglich ist, Blickkontakt zu ihm zu halten, ohne in Gelächter auszubrechen.

Jetzt knackse ich mir vor Anstrengung fast die ein oder andere Rippe an – was ihn mindestens ein Essen bei unserem Lieblingsvietnamesen kosten wird.

»Als frisch geschiedener Mann, der momentan von Hochzeiten eigentlich nichts wissen will, kann ich jedoch sagen, dass ich dich so zum Altar führen würde. Und das soll etwas heißen.«

Mona wedelt sich mit der Hand Luft zu, um diese gefühlvollen Worte zu verarbeiten.

»Danke, Johann«, sage ich mit verkniiffenen Mundwinkeln.

»Jetzt schau dich doch mal richtig an!« Mona deutet begeistert auf die Spiegelwand, die mindestens 180 Grad des kreisförmigen Anproberaums ausmacht. Sich hier drin aufzuhalten, *ohne* sich richtig anzusehen, ist praktisch unmöglich. Aber ich muss dieses Spiel jetzt durchziehen, ohne meiner zynischen Seite die Oberhand zu lassen. Alijah zuliebe.

Ich lächle der Verkäuferin zu und mustere mich demonstrativ im Spiegel. Das Kleid ist am Oberkörper eng geschnitten und fällt etwa auf Höhe der Taille locker herunter. Dort verwandelt sich die Spitze in einen Rock aus Tüll und Seide, der so lang ist, dass ich wahrscheinlich auch dann noch reinpassen würde, wenn ich mich selbst auf den Schultern balancieren würde.

»Haut dich nicht um, oder?«, sagt Mona mit fachmännischem Nicken. »Ich sehe das. Ich sehe das immer sofort. Da entwickelt

man ein Auge für. Wenn du DAS KLEID gefunden hast, merkt man es auf den ersten Blick.« Sie wendet sich zu meinen Freunden um. »Die Bräute haben dann einfach dieses Strahlen. So von innen heraus.« Sie klopfte sich auf die Seite ihrer Brust, auf der ihr Herz schlägt, und verzieht vor Wonne das Gesicht. Ich freue mich für Mona, dass sie ihren Beruf so liebt. Wirklich. Ich bin weitaus schlechter darin, Begeisterung vorzutäuschen, wenn der x-te Kunde mit einer alten Beatles-Scheibe in meinen Plattenladen kommt und glaubt, dass ich sie ihm für ein Vermögen abkaufen werde.

»Ich hab's bei meinem Kleid auch sofort gewusst«, wirft Alijah ein, »beziehungsweise bei meinem Jumpsuit.« Die Verkäuferin stürzt sich auf die Tatsache, dass Ali auch demnächst heiraten wird, und schwelgt mit ihr in Erinnerung an ihre eigene Anprobe vor einigen Monaten. *Auch heiraten* – pff! Kurz muss ich mich selbst daran erinnern, dass Mona ja nur glaubt, dass mein großer Tag ebenfalls bald ansteht. Alijah musste ihr ein falsches Datum nennen, um den heutigen Termin zu ergattert: Soweit Mona weiß, trete ich schon im September in den Bund der Ehe ein – was Mona ein erschüttertes »In fünf Monaten?« abgerungen hat. Tja. Heute Morgen dachte ich noch, dass ich unverheiratet sterben werde, jetzt gebe ich schon diesen Herbst meinem Traummann das Ja-wort. So schnell kann's gehen.

Ich strecke resigniert meine Hand aus und verdeutliche Johann, dass er mir was von dem Alkohol einschenken soll. Mit seinem fiesesten Grinsen leistet er Folge und reicht mir eine bis zum Rand gefüllte Sektflöte. Ich leere das Glas in einem einzigen Zug, wobei der separate Anproberaum, den man nur betreten darf, wenn man plant, mehrere sehr große Scheine für ein Kleid auszugeben, kurz vor meinen Augen verschwimmt.

Laura hievt sich aus ihrer sitzenden Position hoch und kommt

mit tadelnder Miene zu mir gewatschelt. In dieser zweiten Schwangerschaft ist ihr Bauch gefühlt doppelt so schnell gewachsen wie in ihrer ersten mit Mila. Sie ist im siebten Monat und bewegt sich jetzt schon in demselben Pinguinschritt fort, den sie sich bei Mila erst kurz vor dem Geburtstermin angeeignet hat. Schwerfällig stützt sie sich mit einem Fuß auf meinem Podest ab, stemmt eine Hand ins Kreuz und zieht schmerzerfüllt Luft durch die Mundwinkel ein.

»Du musst an deinem Pokerface arbeiten«, sagt sie schließlich atemlos zu mir.

»Und du erst! Wie viele hast du dadrin?« Ich nicke zu ihrem Bauch. »Drei?«

Laura feuert mir den »Hör mir auf mit dem Bullshit«-Blick zu, den sie über die Jahre perfektioniert hat. Ich kenne Laura seit der Pubertät. Oder sogar davor schon – das kommt wahrscheinlich drauf an, wie man Pubertät definiert. Wir wurden in der siebten Klasse durch Zufall Sitznachbarinnen in Latein und sind seither unzertrennlich. Wir führen die Art von Freundschaft, die man nur erreichen kann, wenn man gemeinsam an der e-Deklination verzweifelt ist, sich in der großen Pause gegenseitig mit Puma Jamaica eingedieselt und einander davon überzeugt hat, dass das Maybel-line Matte Mousse in der Farbe Sand o-ri-gi-nal zum eigenen Hautton passt. Zum Glück hat sich seither aber eine Menge geändert. Nicht nur unser Urteilsvermögen in Sachen Kosmetik hat sich gebessert, wir sind mittlerweile auch schonungslos ehrlich zueinander. Nur die Unfähigkeit, das Wort *res* zu deklinieren, ist geblieben.

»Ich meine, du kannst einfach mal aufhören, die Coole zu spielen, und diesen Nachmittag genießen!« Laura verzieht tadelnd das Gesicht.

»Genießen?« Das Wort kommt wie ein Schlangenzischen durch meine Zähne.

»Ja! Lass es einfach zu. Sei gerührt von deinem Traum in Weiß.«

Meine Pupillen wandern einmal fassungslos von rechts nach links. »Laura? Ich habe diesen Traum nie geträumt. Das hier«, zische ich eilig, weil Mona sich uns nähert, »ist doch nur ein Witz.«

»Du hast gesagt, du willst ein Kleid anprobieren«, knurrt Laura durch die Zähne.

»JA! Als ich 'ne halbe Flasche Gin intus hatte.« Ich fuchtele mit den Händen, was aufregende Dinge mit den langen Spitzenärmeln meines Kleids in Gang setzt. »Hättest du mich in dem Zustand gefragt, was meine liebste LP ist, hätte ich wahrscheinlich mit *The Dome Volume 7* geantwortet.«

Laura blinzelt ein paarmal. »Du weißt genau, dass ich deine Musikmetaphern nicht verstehe.«

»Du kennst ja wohl *The Dome!* Diese Compilation-CDs. Laura, die haben wir früher immer ...«

»Darf ich kurz stören«, Mona steckt flüsternd den Kopf zwischen uns. Offensichtlich will sie das Gespräch der (vermeintlichen) Braut mit ihrer (vermeintlichen) Trauzeugin nur ungern unterbrechen. Wir könnten immerhin gerade die Farbe der Einladungen, die Sitzordnung oder die Songauswahl der Hochzeitsband planen. Welcher immense Planungsaufwand für eine Hochzeit anfällt, haben wir in unserem Freundeskreis ja in den letzten Monaten erfahren. Alijah und Maren konnten zeitweise kaum einen geraden Satz sagen, ohne dass ihnen dabei siedend heiß eingefallen ist, welchen Punkt sie noch auf ihre Wedding-To-do-Liste setzen müssen. Das wiederum ist für mich ein weiterer Punkt auf meiner Heiraten-ist-ein-No-Go-Liste. Denn ich hasse Planung.

»Wollen wir das nächste probieren?«, fragt Mona. »Wir haben auch ganz wunderbare Two-Pieces. Das könnte ich mir bei dir so toll vorstellen.« Sie deutet so etwas wie Jazz Hands rund um meinen Oberkörper an. »Die sind richtig edgy.« Mona zwinkert mir zu, was mir panische Angst vor den edgy Two-Pieces macht. Welche

Bedeutung hat das Wort *edgy* für jemanden, der ein ganz in Beige- und Rosatönen gehaltenes Brautmodengeschäft führt?

Ich erhasche einen Blick auf meine Trauzeugin – ich meine: auf Laura, die hinter Monas Rücken mit beiden Zeigefingern ihre Apfelbäckchen nach oben schiebt, um mich zu einem sanften Lächeln anzuhalten. Irgendwo zwischen hysterischem Lachanfall und Ermüdung tue ich, wozu sie mich zwingt, und schwöre mir – noch bevor mein Lächeln in dem träumerischen »Hachhhhh«-Zustand eingerastet ist –, dass meine Freunde für diesen Nachmittag bitter bezahlen werden. Ich habe extra den Laden geschlossen, um Ali bei ihrer vermeintlichen Hochzeitsbesorgung beizustehen, und jetzt muss ich einen *edgy* Zweiteiler anprobieren.

An Monas Hand gehe ich auf Zehenspitzen zurück in die Umkleidekabine, die so groß ist, dass hier drin locker auch ein Elefant etwas anprobieren könnte. Während meine kindische Vorstellungskraft sich noch ausmalt, welche Hochzeitsmode ein Elefant wohl tragen würde, ob seine Vorderläufe eher die Funktion menschlicher Arme übernehmen oder er ein Kleid über alle vier Beinen ziehen würde, reicht mir Mona auch schon einen Rock und ein Oberteil. Sie hilft mir mit sicheren Griffen beim Umziehen, und das Spektakel beginnt von Neuem.

Johann *liebt* das *edgy* Two-Piece. Noch mehr als das erste Kleid, obwohl er auch bei dieser Kombination aus Tüllrock und leicht bauchfreiem Seidentop nicht ganz verschleiern kann, dass Heiraten auf seiner Prioritätenliste gerade ganz weit unten steht. Damit ist er mir momentan von meiner gesamten Clique am sympathischsten. Aber leid tut er mir natürlich trotzdem. Seine Scheidung von Katharina war eine Schlammschlacht. Und das, obwohl sie weder Wohneigentum noch Nachwuchs haben. Allerdings haben sie wie wild um den gemeinsam angeschafften Hund gefochten, und so ist das Umgangsrecht für einen Dackel nun dezidiert

ausgehandelt als das von so manchem menschlichen Scheidungs-kind.

Ali kneift ein Auge zusammen und neigt den Kopf in einem abschätzenden Rhythmus von links nach rechts. »Irgendwas daran stört mich«, urteilt sie und zupft in der Luft herum, wie um die Aura des Kleides zu reinigen. Ihre dichten schwarzen Korkenzieherlocken hüpfen bei jeder Bewegung, bis sie schließlich den Schopf nach hinten wirft und verkündet: »Nope. Sorry. Das ist es nicht.«

»Ich find's gar nicht so schlecht.« Laura tippt sich gedankenverloren gegen die Lippe.

»Ich gebe zu«, flötet Mona, als würde sie uns in ein Geheimnis einweihen, »ich habe es mir mit deinen Tattoos irgendwie aufregender vorgestellt.« Wieder macht sie die Jazz Hands, und dieses Mal begreife ich, wieso sie mich zunächst des Zweiteilers würdig erachtet hatte. Schuld sind also die vielen kleinen Tätowierungen auf meinen Armen: unter anderem der Bialetti-Espressokocher – kaum größer als zwei Fingerglieder – auf meinem linken Bizeps, die Lyric-Zeile »Friday I'm in Love« daneben, der filigrane Schmetterling auf meinem rechten Unterarm oder der Pfirsich, der ein bisschen aussieht wie ein Hintern, auf meinem Handgelenk.

»Also *ich*«, sie greift sich wieder ans Herz, »finde tätowierte Bräute ja toll, aber viele Kolleginnen sagen aus genau diesem Grund, dass es ... nun ja, schwieriger ist, das perfekte Kleid zu finden.«

Alles in mir schreit: Wann sind wir endlich fertig? Wir haben gelacht, wir haben mich durch den Kakao gezogen und gelernt, dass man in dem Moment, wo man einen Hochzeitsladen betritt, aufhört, Mensch zu sein, sondern nur noch »Die Braut« ist. Selbst wenn man gar nicht heiratet.

»Was wird denn dein Verlobter tragen?«

»Mein Verlobter?« Ich schnaube so sehr über diese Frage, dass meine Stimme auf der letzten Silbe kippt. Dass mich jemand nach einem *Verlobten* fragt, wäre für jeden, der mich kennt, so absurd, dass ich für einen Moment aus der Rolle falle. Eine Rolle, die ich zu-gegebenermaßen bis zu diesem Moment auch nicht gerade auf Oscar-Niveau gespielt habe. Aber ich habe ja nicht mal einen *Freund*. Und es gab in den vergangenen Jahren auch keinen aussichtsreichen Kandidaten. Ich hatte ... Gott, es gab nicht mal jemanden, mit dem ich länger als zwei Monate auf Dates gegangen bin. Zuletzt gab es da Fabian. Mit dem habe ich mich gut acht Wochen getroffen, weil er unfassbar leidenschaftlich über Musik reden konnte. Eigentlich war alles gut und entspannt mit ihm, bis eines Morgens seine Eltern vor der Tür standen und mit uns Kaffee trinken wollten. Was er toll fand. Und ich nicht. Ich lerne keine Eltern kennen. Ich kenne meine eigenen. Das reicht vollkommen.

»Oh, *den* müsstest du sehen!« Ali lupft mit lüsternem Blick ihr blau gestreiftes Hemd, wie um sich Luft zuzufächern. »Ein Bild von einem Mann! Eins neunzig groß, Schwimmer-Statur. Wird einen Designeranzug von Boss tragen. Den würde nicht mal ich vorm Traualtar stehen lassen.« Sie zwinkert Mona wissend zu, und diese beginnt, verschwörerisch zu kichern. Dabei entgeht ihr mindestens die Hälfte des Jokes. Denn erstens ist dieses Bild von einem Mann eher ein Trugbild, und zweitens ist der Kerl noch nicht geboren, den Alijah heiraten würde. Sie bezeichnet sich selbst als »so lesbisch, wie man nur sein kann«.

»Eins neunzig? Das heißt, wir können uns bei der Höhe der Schuhe austoben!« Mona klatscht begeistert in die Hände und wirft einen Blick auf meine unter dem Tüllrock versteckten Füße. Ich trage so gut wie nie hohe Schuhe und werde es ganz sicher nicht auf meiner fiktiven Hochzeit tun.

»Nela auf Absätzen – das ist einfach ein Traum!« Typisch Ali.

Sie muss immer noch einen draufsetzen. Aber dafür werde ich mich so was von revanchieren. Ich werde an ihrer Hochzeit eine Rede darüber halten, dass sie sich 2013 auf einem Festival ganz sicher war, Scarlett Johansson in der Menge entdeckt zu haben. Und erst als sie bereits eine halbe Stunde mit ihr rumgeknutscht hat, hat Scarlett ihr gebeichtet, dass sie eigentlich Sabrina heißt und streng genommen nicht auf Frauen steht.

Ein plötzliches Geräusch – halb Hustenanfall, halb unterdrücktes Wiehern – lenkt mich von Ali ab. Es kommt von Johann, der noch immer versucht, nicht vor Lachen zu platzen. Ich sehe ihn mit hochgezogenen Brauen an und nicke heftig zu Mona. Ein eindeutiges: Wehe du lachst, sonst fliegen wir beide auf! Er hält sich die Hände vor den Mund und räuspert sich ausgiebig, bevor die Ladenbesitzerin Verdacht schöpfen kann. Das Lachen, das sich in meiner eigenen Kehle zusammenbraut, wird von Laura verhindert. Die hat derweil nämlich eine Stange mit Kleidern am anderen Ende des Raums erkundet, von denen sie eines gerade am Rockzipfel herauszieht und fragt: »Wie wäre es mit dem?«

Monas Augen leuchten auf. »Oh, das ist unsere neue Kollektion. Wirklich ganz tolle Stücke.«

»Ich glaube, ich würde vielleicht ...« *Würde vielleicht was, Nela?* Mich kaputtlachen? Vor Scham sterben? Neue Freunde finden? Egal, aber erst mal muss ich hier weg. Das ganze Hochzeitsthema schnürt mir die Brust zu. Nur wie soll ich jetzt noch den Rückzug antreten? Schließlich wurden gut achtzig Prozent des Geschäfts extra für mich gesperrt, und ich hatte gerade einmal zwei Outfits an? Ist es legitim zu sagen, dass man noch mal woanders schauen möchte? Ich fühle mich schon genötigt, etwas zu kaufen, wenn ich mir im Schuhladen die richtige Größe aus dem Lager bringen lassen muss. Wie gehen Frauen – Pardon: *Bräute* – ein Hochzeits-

kleid kaufen, ohne aus Verlegenheit direkt im ersten Geschäft zuzuschlagen?

»Ich weiß, es ist überwältigend!«, sagt Mona einfühlend. »Es soll immerhin der schönste Tag in deinem Leben werden. Aber ich verspreche es dir! Probier nur noch dieses eine Kleid an. Mit Schuhen!«

»Na gut«, lenke ich ein und nehme mir fest vor, diese ganze »Ich bin eine von Hormonen überwältigte Braut«-Geschichte als Ausweg zu nehmen, sobald ich den dritten Fummel anprobiert habe. Gott! Wie anstrengend muss es erst sein, wirklich zu heiraten, wenn es mich schon nervlich an meine Grenzen bringt, eine Dreiviertelstunde lang so zu tun? Noch weitere dreißig Minuten im *Something New*, und ich fange wahrscheinlich an, mir Gedanken darüber zu machen, was mein *Something old, borrowed* und *blue* sein könnten.

Ich bin wieder in der Umkleidekabine und habe mir das Seidentop über den Kopf gestülpt, bevor Mona mich fragen kann, was meine Schuhgröße ist. Doch zum Glück habe ich meine Würde ja am Ladeneingang abgelegt wie einen nassen Regenschirm, und so tritt sie einfach, ohne zu fragen, ein und bittet mich, ihr zu folgen. Perplex stehe ich in nichts als schwarzen Unterhosen vor ihr und nicke nur.

»Zauberhaft«, sagt sie. »Dann probieren wir schnell einen Beispielschuh.«

Johann, Ali und Laura kringeln sich hinter uns vor Lachen. Kein Wunder. Die beiden Nicht-Schwangeren haben immerhin schon eine komplette Sektflasche leer gesüffelt, und Laura kann sich auch sehr gut ohne Pegel über mich lustig machen.

Jede andere Person würde hochkant rausfliegen, wenn sie mich in Unterwäsche in der Umkleide überraschen würde. Doch Mona scheine ich einfach kein Widerwort geben zu können. Ich schlüpfte

kurzerhand in meinen Jeansrock, das lockere graue Shirt und die schwarzen Converse und tapse auf die rosa Schwingtür zum Verkaufsraum zu. Ehe ich hindurchtrete, taxiere ich meine Freunde ein letztes Mal. Ich fahre mit dem ausgestreckten Zeigefinger über meine Kehle und schwöre mir, die nächsten zehn Jahre in all ihre Drinks zu spucken.

Max

Zugeben: Ich wirke wie genau der Mann, den man beim Kauf eines Hochzeitskleides an seiner Seite wissen möchte. Ich habe noch nie einen Hehl daraus gemacht, dass ich in meiner Zukunft eine Ehefrau und Kinder sehe, und mache ebenfalls keinen daraus, dass es mich manchmal verzweifelt stimmt, diesen Zustand mit 33 noch nicht erreicht zu haben. Dass ich in der Lage bin, dies zuzugeben, macht mich jedoch zu einer Art Einhorn – denn allem Anschein nach muss man als heterosexueller Mann zumindest so tun, als fände man die Vorstellung von einer dauerhaften monogamen Verbindung schrecklich. An jedem Fußballabend muss man die Ehe mindestens einmal mit einer lebenslänglichen Gefängnisstrafe vergleichen, auf die man sich nur eingelassen hat, weil die »Frau es halt so wollte«. Ich weiß das, weil ich schon auf vielen solcher Fußballabende war. Und früher oder später beugt sich immer jemand zu mir, rempelt meine Schulter an und sagt: »Ist doch so, Max, oder? Kannste froh sein, dass du single bist.« Froh bin ich dann nicht. Ich bin meist einfach nur still, was keinen wirklich wundert, denn ich bin oft still.

Auch das macht mich wohl zu einem guten Shoppingbegleiter. Ich weiß, wann meine Meinung erwünscht ist – vor allem bei Inga. Ich war schon ihr Berater, als sie sich in der elften Klasse zwischen

dem Musik- und Kunstgrundkurs entscheiden musste und so getan hat, als wäre ihr Leben in jedem Fall zu Ende. »Mit Kunst drücke ich mich aus, aber Musik ist mein Leben, Max!« Diese theatralischen Worte zitiere ich auch heute noch regelmäßig und sehe dabei in Gedanken die damalige Inga mit ihrem schwarz gefärbten Pony und der gestreiften Krawatte.

Unfassbare achtzehn Jahre später könnte Inga nicht weiter von ihrem damaligen Look entfernt ein. Sie ist eine Blazer-und-Stoffhosen-Frau geworden, was ihr früheres Ich ihr nie verzeihen würde. Ihr gegenwärtiges Ich kann ich mir hingegen gar nicht mehr anders vorstellen. Sie hat diese Kombination derart verinnerlicht, dass sie sie auch an ihrem Hochzeitstag nicht missen will.

Deswegen hat sie einer übereifrigen Verkäuferin, kaum dass wir den Brautladen *Something New* betreten haben, auch eine Abfuhr erteilt und sie darauf hingewiesen, dass es ihr »schnurzegal« sei, dass der pompöse Ankleideraum, in dem man in privater Atmosphäre seinen Traum in Weiß anprobieren kann, derzeit belegt sei. »Es ist nur fürs Standesamt« war von Anfang an Ingas Leitmotiv in sämtlichen Hochzeitsbelangen. Ein Motto, das die türkische Familie ihres Mannes Kerim nicht wirklich zu akzeptieren bereit ist. Seit Inga mich gefragt hat, ob ich ihr Trauzeuge sein möchte, hängt sie den »Ist ja nur Standesamt«-Nachsatz an so ziemlich jeden Aspekt der Hochzeitsplanung an. Nur um größeren Locations, längeren Gästelisten und opulenteren Buffets dann doch um des lieben Friedens willen zuzustimmen.

Beim Kleid will sie sich jedoch durchsetzen. Was in erster Linie bedeutet, dass das Kleid kein Kleid sein wird. Deshalb macht es Inga nichts aus, dass wir den hinteren Bereich des *Something New* derzeit nicht betreten dürfen. Sie hat mit ihrer typischen Effizienz bereits eine Kleiderstange angesteuert, auf der Jacken und Blazer in